

Deutsche Jugend

Nummer 15

Jugend-Beilage der „Schwarzwälder Tageszeitung“

24. 5. 1934

Deutsche Worte

Für meine Deutschen bin ich geboren, ihnen will ich auch dienen.
Martin Luther.

Wer sein Volk liebt, beweist es einzig durch die Opfer, die er für dieses zu bringen bereit ist.
Adolf Hitler.

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr. Wir wollen frei sein wie die Väter waren, ehe den Tod, als in der Knechtschaft leben.
Fr. v. Schiller („Wilhelm Tell“).

Aus glücklichen Familien besteht das Wohl des Staates; oder seine Glückseligkeit ist Scheingröße.
Joh. Gottfried v. Herder.

Der Nat.-Soz. Deutsche Studentenbund und sein Führer Dr. Stäbel, MdR.

NSSIK. In den Jahren des Kampfes um die Machtübernahme erwies es sich als notwendig, der NSDAP Gliederungen zu schaffen, die auf ihrem bestimmten Fachgebiete schlagkräftiger arbeiten konnten, als die Partei im Großen.

Der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund ist eine der ersten Gliederungen, die geschaffen wurden. Im Jahre 1926 wurde er vom Führer gegründet und seit diesem Jahre hat er in ununterbrochener Folge gekämpft und Semester um Semester um die Erringung der Hochschule. Der kleinen Schar begeisterter Anhänger des Führers gelang es, eine zuverlässige Truppe hinzustellen, die kämpferisch nicht nur ihrer eigenen Organisation vorwärts half, sondern die zu gleicher Zeit in der SA, in der politischen Leitung ihren Mann stand. Die Siege, die dieser NS-Studentenbund errang, waren oft detarstig, daß die ganze Bewegung in Zeiten härtesten Kampfes Kraft und Zuversicht hieraus schöpfen konnte. So gelang es dem NSDStB, bereits im Jahre 1931, die absolute Macht in der Deutschen Studentenschaft zu übernehmen.

Der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund, der geführt wurde vom Reichsführer Baldur von Schirach, dem heutigen Reichsjugendführer, war untergegliedert in Kreise, die von ihren Kreisführern geführt wurden.

Einer dieser Kreisführer war Dr. Stäbel, der in Karlsruhe den Kreis VI (Südwestdeutschland) des NSDStB leitete.

Dr. Stäbel wurde am 25. Mai 1901 in Wintersdorf in Baden als der Sproß eines Jahrhundertalten Bauerngeschlechtes geboren. Er besuchte das humanistische Gymnasium und meldete sich im Jahre 1917 als Sechzehnjähriger freiwillig an die Front. Er erhielt das Eisernes Kreuz, das Badische Verdienstkreuz und wurde mit 17 Jahren zum Unteroffizier befördert. Nach dem Kriege machte er die Spartakistenkämpfe im Ruhrgebiet mit und war anschließend 1921—1924 Selbstschutzhelfer in Oberschlesien. Hier wurde er mit dem schlesischen Adler 1. und 2. Klasse ausgezeichnet. Wegen seiner Tätigkeit als Selbstschutzhelfer wurde er verhaftet und über 10 Monate gefangen gehalten.

Von 1924 an studierte er an der Technischen Hochschule in Karlsruhe und wurde im Jahre 1930 vom Reichsführer Baldur v. Schirach zum Kreisführer Südwestdeutschland ernannt. 1931 promovierte er zum Dr. Ing. an der Technischen Hochschule in Karlsruhe.

Neben seiner ausgezeichneten Tätigkeit im Studentenbund betätigte sich Dr. Oskar Stäbel als Stadtrat in Karlsruhe, als Ortsgruppenführer in Pforzheim und als Reichsredner auf allen Gebieten des politischen Lebens. Im Februar 1933 erfolgte seine Ernennung zum Reichsführer des NSDStB. Von diesem Zeitpunkt an gelang es dem Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund unter seinem Führer all das zu erreichen, was dem NSDStB in den letzten Jahren des Kampfes Programm gewesen war.

Das größte Verdienst Dr. Stäbels dürfte hierbei sein, daß er innerhalb der Reihen der Studentenschaft mit dem Sozialismus Ernst gemacht hat, indem es seiner jähren Arbeit im Februar 1934 möglich war, die Verfassung der Reichsenschaft der Studierenden an den Hoch- und Fachschulen durch den Reichsinnenminister verkünden zu lassen. Damit sind Hoch- und Fachschüler in eine Front gestellt in ihrem Dienst am Volk.

Die außerordentliche Bedeutung dieser Verfassung kommt dadurch zum Ausdruck, daß der Führer selbst am 7. Februar bei der Verkündung der Reichsenschaft das Wort ergriff und die Verpflichtung des deutschen Studenten an der Gesamtheit darstellte.

Dr. Stäbel führte für die Studentenschaft die Arbeitsdienstpflicht ein und wirkte hierdurch bahnbrechend auf dem ganzen Gebiete des Arbeitsdienstes. Zum ersten Male sind dadurch in diesem Jahre keine Abiturienten auf die Hochschule gegangen, sondern 15 000 „Hochschulwärter“ kommen in diesem Sommer ihrer Verpflichtung im Arbeitsdienst nach, um zunächst mit der Kraft ihrer Fäuste Werte zu schaffen für das Volk und im Winter, wenn sie die Hochschule beziehen, Ehrfurcht zu haben vor dem Schaffen des Arbeiters.

Die Idee des Kameradschaftshauses wurde von Dr. Stäbel verwirklicht und jeder, der einmal Führer der Studentenschaft sein will, muß diesen Erziehungsweg des Kameradschaftshauses durchlaufen haben.

In diesem Semester wurde von Dr. Stäbel das Ostsemester eingeführt. 1000 Studenten tun in diesem Semester noch freiwillig die Verbundenheit des deutschen Volkes mit dem deutschen Osten kund, indem sie die Hochschulen Danzigs, Elbings und Königsbergs besuchen. Bereits im nächsten Semester wird es jedem deutschen Studenten zur Pflicht gemacht sein, eine Hochschule des Ostens besucht zu haben, bevor er sein Examen ablegen kann.

Aus all dem, das nur Auszüge sein können, aus der Arbeit des Studentenbundes und seines Führers Dr. Stäbel, geht die ungeheure Bedeutung hervor, die der NSDStB in der Gesamtheit des Staates besitzt. Die langjährige Kampferfahrung und Tradition geben die beste Gewähr, daß er von seinem Ziel nicht ablassen wird und auch Dr. Stäbel wird nicht eher ruhen, bis es ihm gelungen ist, aus jedem Studenten einen Nationalsozialisten, einen deutschen Sozialisten zu machen.

Wenn er am 25. Mai seinen 33. Geburtstag feiert, so kann Dr. Stäbel zurückblicken auf Jahre härtesten Kampfes, aber auch größter Erfolge. Und seine Person gibt uns die Sicherheit, daß es bei diesen Erfolgen nicht bleiben wird, sondern daß der Kampf weitergeht, bis das Ziel erreicht ist.
G. St.

Lagen sie auf der Bärenhaut?

Die Fabel von der Trunksucht und Faulheit der Altvordern
Von Hjalmar Kugelb

Drei Jüge im Bilde des Germanen scheinen unausstrotzbar zu sein: das Allerweltskleidungsstück aus Tierfell, der schäumende Humpen und die Faulheit. Zwar der Gehrod aus Wolfskaut wird allmählich doch wohl sogar aus den Bühnenkleiderablagen verschwinden; aber noch Steinhäuten schreibt: „Zu den die Römer abstoßenden Jügen gehörte die Trunksucht, richtiger bezeichnet die Trunksucht...“ Die ihm vorschwebende Tacitusstelle lautet: „Tag und Nacht durchzuziehen bringt niemandem Schande. Die unter den Trunkenen entstehenden Streitigkeiten enden selten mit Schimpfereien, häufiger mit Mord und Totschlag. Aber auch über die Ausöhnung mit Feinden, Anknüpfung von Verschwägerungen, Aufnahme einzelner in den Kreis der Führer, endlich über Krieg und Frieden beraten sie gewöhnlich bei ihren Gelagen.“

Es fragt sich, ob man das Trunksucht nennen darf. Unter diesem Wort versteht man doch wohl nur eine unbedingbare und der Gesundheit abträgliche Gier nach dem Alkoholtrank, also ein offensichtliches Entartungsmerkmal. Ein Trunksüchtiger ist seiner vollwertigen Leistung mehr fähig. Der Nachweis dessen für die Germanen dürfte schwer zu erbringen sein. Bleibt also eine bloße Beschreibe über.

Die erste Frage zu diesem Gegenstande ist: Womit stillten die alten Deutschen ihren Durst bei Gelagen? Schon unter den Beigaben in bronzzeitlichen Baumsärgen haben sich Rückstände eines Getränkes gefunden, das nichts anderes als Bier war. Untersuchungen in Trinkhörnern haben das Ergebnis ergäuzt. Das Getränk entstand aus einer Mischung von Emmerkorn, auf Hefe vergoren und mit Bitterkräutern, namentlich wahrscheinlich Sumpfpork (Ledum palustre) gewürzt. Ein obergäriges Honigbier also. Das andere Getränk, der Met, war auf Honig vergoren. Beide haben einen durch die Art der Herstellung bedingten geringen Alkoholgehalt, genau wie das Hausbier, der Bräuhahn, den die Bauern noch um 1900 hie und da in thüringischen Dörfern brauten. Schnaps gab es überhaupt nicht. Wein war, wie Tacitus selber bezeugt, nur den rheinischen Stämmen zugänglich und bei der Kostspieligkeit der Einfuhr ein Luxusgetränk.

Was trank nun der Germane? Tacitus und so gut wie alle Quellen bezeugen: bei geselligen Zusammenkünften. Mag man sich das Leben des germanischen Bauern vorstellen, wie man will, solche Männerstungen können zeitlich nur einen bescheidenen Raum in seinem Dasein eingenommen haben. Die Gelegenheiten waren: Beratungen, Verlobung und Hochzeit, Führerwahl, Sühneverhandlungen, religiöse Feste und Feiern. Das sind durchaus ernste Dinge, nicht nur nach unseren, auch nach germanischen Begriffen. Es ist ganz undenkbar, daß der Germane sie im Zustand der Trunkenheit vorgenommen habe; wohl aber folgte dem Abschluß der Geschäfte regelmäßig der Antritt. Tacitus gibt noch einen Beleg für die Verfassung der Gäste: Die Jungbrüder führten bei solchen Gelagen einen Schwertanz auf, ein lebensgefährliches Spiel... und das im Zustande torfelnden Rauhs? Tollends bei den großen Dingen des Volkes und der Hundersthaften konnte von Saufereien keine Rede sein. Das folgt nicht nur aus den Berichten, sondern auch aus technischen Überlegungen. Man müßte denn annehmen, daß an den Walbergen Sommerwirtschaften mit den entsprechenden Räumlichkeiten standen.

Warum unterstreichen aber Tacitus und andere Schriftsteller diese deutsche Trunksucht so nachdrücklich?

Zunächst ist der Südländer, zumal der Italiener, sehr mächtig. Ausnahmen zogen den Spott und Nachrede auf sich. So verdrehte der Soldatenwiz den Namen Iulius Claudius Nero (es war der spätere Kaiser Iulius) in: Iulius Kaldius Nero, deutsch etwa Saukaus Grogler-Portwein. Italienische und griechische Sitte war es, den Wein mit Wasser zu mischen und Kneipereien nicht bis über die Nacht auszudehnen. Männergelage wie bei den Deutschen kannte Rom nicht, weil der Gastgeber die Zahl der Geladenen herkömmlich auf höchstens acht beschränkte.

Und nun noch ein rein technisches Bedenken: War die Trunksucht des Germanen Dauerzustand, so forderte sie Getränkmengen, die ein häuerlicher Haushalt nie und nimmer beschaffen konnte. Wahrscheinlich ist vielmehr, daß man im Herbst einige Kessel Hausbier braute und sie im Laufe des Winters austrank. Auch die Lage der großen Feste und der Fastnacht sprechen dafür. Im Sommer gab es kein Festgetränk.

Als hernach die Germanen auf römischem Boden den Wein kennen lernten, hatte das freilich böse Folgen. Die zeigten sich auch bald genug: Die handgreiflichen Entartungserscheinungen im gotischen, vandalschen und merowingischen Königshause deuten auf Alkoholismus.

Und nun die germanische Faulheit!

Hören wir wieder den Kronzeugen Tacitus: „Wenn sie keine Kriege führen, bringen sie ihre Zeit weniger auf der Jagd als mit Nichtstun hin: sie essen und schlafen; Reiten und Kriegshelden tun nichts, denn die Sorge für Haus und Heim und die Feldbestellung überlassen sie den Frauen und den Alten und Schwachen der Familie; sie selbst dämmern stumpf dahin...“

Hier erhebt sich sofort ein Widerspruch: Nirgends, so weit die Völkerkunde blickt, geht die Frau hinterm Pflug und hinterm Gepann, ebensowenig Kinder und Greise. Auch der deutsche Bauer bestellte selber seinen Acker und bestraut das Großvieh auf der Weide, wobei er allerdings Zeit hat, stundenlang auf seinem Schafpelzmantel dahinzudämmern. Weiberwerk war, den Garten zu haben und das Korn mit der Sichel (die Sense ist viel jünger und liegt stets in der Mannshand) zu schneiden. Daß der deutsche Bauer sein Bau- und Brennholz geschlagen und gerichtet, daß er geschlachtet und das Wildpret zerwirkt hat, daß es in jedem Dorfe fast einen Schmied und wohl auch einen Gerber gab und daß es sich hier überall um Manneswerk handelte, das haben die Römer ganz einfach übersehen.

Wie erklären wir uns diese römischen Scheuklappen? Nun, einen leidlichen Einblick in die deutschen Verhältnisse tat allenfalls der römische Offizier oder Beamte, der mit den Fürsten der Germanen am Orte selber zu verhandeln hatte, und vor allem konnte nur er literarisch brauchbare Berichte liefern. Diese Berichte beziehen sich auf die Herrenhöfe, wo die Gefolgsmänner des Fürsten allerdings, wenn sie nicht auf Kriegsfahrt waren, aßen, tranken und faulenzten. Das gleiche gilt für die völkerverkundliche Berichterstatterung insgesamt eigentlich fast bis ins 19. Jahrhundert hinein. Wir haben ein sehr eingehendes Bild vom Hofe Attilas, aber keines vom Hofe eines gewöhnlichen Hunnen. In der großen mittelalterlichen Dichtung treten Bauern so gut wie überhaupt nicht auf.

Und wieder kommt noch das Pynchologische hinzu. Der Römer lebte in der Großstadt, die zwar nicht das Schrittmah Kewports oder Berlins hatte, wo aber der Tag doch völlig eingenommen war durch Geschäfte mit nachfolgender Erholung. Dieses Bild einer geregelten Geschäftigkeit vermehrte der Römer im Anblick der deutschen Bauernlandschaft. Ging der Römer sommers durch ein deutsches Dorf (zur Zeit der Saat oder der Ernte kam er nämlich kaum dorthin), so gewahrte er auf den Mähren- oder Flachsbeeten ein paar jätende Frauen. Auf dem Hofe machten sich die Altenteiler ein unbedeutendes Gemerbe. Am Herde stand, am Webstuhl hochte die Frau. Von Männern war nicht viel zu sehen; die weideten draußen ihre Kinder und Schweine, richteten ein Gepann Ochsen ab oder ritten einen Gaul zu, erzogen einen jungen Braden oder hieben sich im Holz Speer- und Pfeilschäfte, wenn sie nicht am Bach saßen und angelten.

Tacitus ist und bleibt eine zuverlässige Quelle für das frühe Deutschland; aber man muß seine Zeichnungen wie ein Fliegerbild „entzerrern“, damit es die richtigen Verhältnisse ergibt. Er sieht mit den Augen des Römers aus der Verfallzeit und mißt mit den Maßes eines Kulturmenschen und Literaten. Wie sollte er auch anders können! Die Fälschung beginnt erst da, wo der Gebildete unserer Zeit boshaft oder gedankenlos die Urteile des Römers nachschwagt.

Schulung durch Jugendherbergverband

Getreu der Weisung des Reichsjugendführers, daß das Jahr 1934 das Jahr der Schulung und Vertiefung sei, veranstaltet die Abteilung H der Reichsjugendführung fünf große Schulungswochen, die ihre Fortsetzung in gleichartigen Schulungskursen in den Gauen und unteren Organisationen des Jugendherbergverbandes finden werden.

Ein außerordentlich umfangreiches Programm steht neben der Ausbildung in technischen und Verwaltungsfragen des Jugendwanderns und der Jugendherbergen die Schulung von Führern vor für die kulturpolitischen Aufgaben der Jugendherbergen. Volksgeundheit, Menschenformung, Wohnkultur und nationalpolitische Erziehung sind wesentliche Bestandteile in der Arbeit dieser Lehrgänge.

Die Schulung einer größeren Anzahl von Menschen und deren Ausbildung zu wirklichen Führern nach den vorstehenden Gesichtspunkten bedeutet in der Praxis eine gewaltige Umwälzung gegenüber dem bisherigen Gedanken des Wanderns. Die Hitlerjugend macht keine Wanderungen mehr aus romantischer Schwärmerei, sondern sie geht „auf Fahrt“ um das Band der Kameradschaft, der Volkverbundenheit und der großen Gemeinschaft unzerbrechbar fest zu knüpfen und um neue Quellen und Kräfte für den Kampf um die Einheit der deutschen Jugend, hinweg über Konfessionen und Stände, zu finden.

